

anderen vom Baggersee. Die einen sind die Dinkies, die anderen haben Kinder in die Welt gesetzt, und die Frau hat aufgehört zu arbeiten.«

In einem Nachwort weist der Leiter der Tagung, Hans Thomas, auf die Auswahl der Referenten hin. »Der erste Einwand, den dieser Band auf sich ziehen dürfte, lautet, in ihm seien die Optimisten überrepräsentiert. Das ist nicht unbeabsichtigt. Es schafft einen Ausgleich. Zuversicht in Sachen Weltbevölkerung hat in Deutschland keine Plattform.«

Das beschriebene Kolloquium konnte mit ausgezeichneten Referenten aufwarten, die durch den internationalen Charakter dem Hörer ein Bild verschaffen konnten, das sich durch eine global sehr gut differenzierte Sichtweise auszeichnete. Es kann heute nicht in erster Linie um eine Eindämmung der Anzahl der Menschen gehen, sondern um ein umweltverträgliches Verhalten der Menschen und um politisch und wirtschaftlich freie Staaten, die den Menschen einen möglichst gleichen Zugang zu den Gütern der Erde gebieten. Einseitige »Familienplanungsprogramme« die in den Entwicklungsländern angewendet werden sollen und letztlich dem Profitstreben der Industrieländer dienen, führen hier nicht weiter.

Vor kurzem schrieb der bereits zur Sprache gekommene Prof. Schmid in einer bekannten deutschen Tageszeitung über die Weltfremdheit der deutschen Einwanderungs-Debatte und die Gefahren fortschreitender Ethnifizierung: »In Deutschland hat sich eine Schwärmerei fürs westliche Territorialprinzip bei Verleihung aller Verfassungsrechte eingebürgert. Das Ideal einer farbenblinden Demokratie treibt unsere Progressiven um. (...) Die Mischung aus Güte und Überheblichkeit, die hinter einer unbesehenen Einbürgerung steckt, erkennt, daß damit beide Lager in eine Identitätskrise geraten, bei deren Heilungsversuchen sie sich verfeinden werden.« Diese Verfeindung wäre die unweigerliche Konsequenz, da eine multikulturelle Gesellschaft eine Illusion ist.

Für die Bundesrepublik Deutschland bleibt aus dem bisher Gesagten nicht viel Zeit: eine Rückbesinnung auf die eigene Kultur und deren Werte ist dringend erforderlich. Daß dies in das Gedächtnis der Menschen zurückgebracht wird, hierzu hat der vorliegende Band sich nach Kräften bemüht.

Clemens Breuer, Augsburg

Philosophie

Braun, Bernhard: *Ontische Metaphysik. Zur Aktualität der Thomasdeutung Cajetans*, Würzburg: Königshausen und Neumann 1995, 217 S., ISBN 3-8260-1014-0, DM 58,00.

In thomistischen Kreisen wird oft die Frage aufgeworfen, ob die Seinslehre des Kommentators Thomas de Vio den Auffassungen des Thomas ganz entspricht. Im vorliegenden Buch bestätigt der Vf. die substantielle Übereinstimmung beider, weist aber darauf hin, daß Cajetan mitunter mit neuen Unterscheidungen versucht, das von Thomas Gesagte weiter zu präzisieren. Das Hauptanliegen des Vf.s ist aber ein anderes: er will zeigen, wie der große Kommentator den Anthropozentrismus überwunden hat und in seinem Kampf mit Scotisten den Bezug zum Realen im erkennenden Subjekt wie im erkannten Objekt bestätigt. Das Vorgehen Cajetans gegen Averroisten als Vertreter eines dialektischen Immananzdenkens und gegen die nominalistischen und aprioristischen Tendenzen der Scotisten hilft uns, das Denken des Thomas in aktuelle Bezüge zu stellen (S. 17).

Vf. untersucht den Kommentar des Cajetans zu *De ente et essentia*, berücksichtigt gelegentlich auch andere Schriften. Er betont, daß C. die logischen Begriffe ständig mit einem ontischen Hinter-

grund verknüpft. Ausgangspunkt ist das konkret-singuläre Seiende (54). Das Seiende affiziert den Verstand nur als konkret existierendes, soseinsbestimmtes Singuläres. Das Seiende hat eine Vorzugsstellung gegenüber dem rezipierenden Subjekt. Sogar das Seiende als Gegenstand der Metaphysik behält den Bezug zum konkret Seienden. Leider hat Vf. den von C. stark durchgeführten Unterschied zwischen *conceptus formalis* und *conceptus obiectivus* nicht hinreichend mit der Lehre des Thomas selbst verglichen. Kann man beide derart trennen, wie C. es tut, und sogar behaupten, daß der *conceptus formalis* des Seienden für Gott und die Geschöpfe derselbe ist?

Vf. untersucht die Darlegungen Cajetans über das Wesen der materiellen Dinge und das Individuationsprinzip, worin er die *haecceitas*-Lehre der Scotisten bekämpft (79). Die *haecceitas* ist überhaupt kein Prinzip, sondern nur eine rekonstruierende Feststellung der Individualität der Substanz (91). Wenn Vf. schreibt, daß nach Cajetan Aristoteles eine (zwar nicht quantitative) Materie im ersten Prinzip hätte bestehen lassen, verwirrt er wohl die erste Himmelssphäre und den Unbewegten Bewegter. Merkwürdigerweise spricht Vf. von »einer materialen Bestimmung des Einzelnen« (95). Eine »Bestimmung« ist immer »formal«.

Cajetans Erklärung des Erkenntnisvorganges ist rein thomistisch. Das Seiende, das eingeteilt wird in den 10 Prädikamenten, ist das Seiende als Partizipium (127). Die Zustimmung Cajetans zur Real-distinktion ist eindeutig. Aus der Ablehnung der Univozität unserer Begriffe möchte Vf. einen Anlaß sehen, die thomistische philosophische Gotteslehre nicht mit Letztbegründungsansprüchen auszustatten, sondern als plausible Option zu sehen (187). Leider unterscheidet er nicht zwischen dem negativen Element in unserer Erkenntnis Gottes und der stringenten Gewißheit der Schlußfolgerungen des Thomas.

Vf. weist darauf hin, daß die Überlegungen Cajetans zwar spitzfindig sind, die thomanische Grundlage aber ohne jede grundsätzliche Veränderung

innovativ aktualisieren (140). In verdierter Weise untersucht er die Hauptthemen des manchmal schwierigen Textes des Kommentars, bietet seine Bemerkungen aber in einer leider nicht immer scholastisch genauen Sprache an. Vgl. z. B. S. 178: »Der ontische Selbststand Gottes bedarf keiner materiell-quantitativen Differenzierung. Daher ist seine Anwesenheit im Schöpfungsganzen virtuell und nicht real. Das wäre Pantheismus«. Eine Erwähnung der englischen Ausgabe: *Cajetan. Commentary on Being and Essence*, übersetzt aus dem Lateinischen, mit einer (wichtigen) Einführung, von Lottie H. Kendzierski und Francis C. Wade, S. J., Milwaukee 1964, wäre nützlich gewesen.

L. Elders S.V.D., Rolduc

Exegese

Minnerath, Roland: *De Jérusalem à Rome. Pierre et l'unité de l'église apostolique (Theologie Historique 101)*, Paris: Edition Beauchesne 1994, 616 S., 150 frs.

Mit diesem Buch legt der Straßburger Exeget und Patrologe Roland Minnerath schon die zweite umfangreiche, exegetische Studie im Verlag Beauchesne vor (Minnerath, R., *Jésus et le pouvoir, Le Point Théologique* 46, Paris 1987). Hatte schon das erste Werk Minneraths souverän in der Handhabung der historisch-kritischen Methode und in der Kenntnis der entsprechenden Literatur auch und vor allem des deutschen Sprachraumes gezeigt, so verstärkt sich dieser Eindruck noch entschieden bei Lektüre des vorliegenden Werkes.

Vor dem Hintergrund einer Frühdatierung der neutestamentlichen Schriften, die er alle bis zum Jahre 70 verfaßt sieht, ergibt sich für ihn ein neues Profil von Person und Werk des Petrus. Das Buch Minneraths umfaßt den Zeitraum von der ersten Erscheinung des Auferstandenen vor Petrus bis zum Brief des Petrusnachfolgers Clemens an die Korinther.

Petrus hat in seinem ganzen Leben das Amt der Einheit ausgeübt. Er sorgte für die Einheit der Apostel untereinander und war Garant ihrer Einheit mit Christus. Dieser Auftrag Christi an Petrus, Garant der Einheit zu sein, ist in den verschiedenen neutestamentlichen Schriften unabhängig voneinander dokumentiert und geht tatsächlich auf den historischen Jesus zurück, der Petrus zum sichtbaren Eckstein seiner Kirche machen wollte. Petrus war es schließlich, der die Schüler des Herrn in Jerusalem für Pfingsten sammelte und wohl auch vorbereitete. Er ist eindeutig das Haupt der ersten Gemeinde. Er

ergreift die Initiative, den ersten Heiden zu taufen, und er setzt diese Entscheidung auch bei den anderen Aposteln durch.

Die Frage der Zulassung von Heiden zur Taufe schuf die ersten Konflikte zwischen einer Gruppe, die sich strikt an jüdischen Traditionen orientieren wollte und dem Apostelkollegium. Das Geschehen von Antiochia zeigt vor allen Dingen Paulus wenig bereit, bei der Heidenmission irgendwelche Restriktionen zu akzeptieren. Etwa vom Jahre 50 ab verlaufen die judenchristlichen Mission, die paulinische und die johanneische Mission auf verschiedenen Wegen. Petrus wird auch von Paulus eindeutig als der Gründer der römischen Kirche gesehen, akzeptiert und anerkannt. Zwischen 62 und 65 interveniert Petrus in Kleinasien, um Paulus den Judenchristen johanneischer Prägung zu empfehlen und gleichzeitig eine irriige Interpretation bezüglich der Eschatologie zu korrigieren. Bevor er als Märtyrer unter Nero stirbt, läßt der Apostelfürst den ersten Petrusbrief zusammenstellen und versenden. Dieser erste Petrusbrief erweist sich als eine Synthese von judenchristlicher und paulinischer Theologie. In einer sorgfältig abwägenden, behutsamen Argumentation datiert Minnerath den 1. Petrusbrief auf das Jahr 65 und korrigiert damit seine frühere Auffassung (Minnerath, R., *La position de l'église de Rome aux trois premiers siècles*, in: Maccarrone, M., *Il primato del vescovo di Roma nel primo millennio. Ricerche e testimonianze. Atti del simposium storico-teologico Roma, 9.-13. Ottobre 1989*, Pontificio Comitato di Scienze Storiche, *Atti e Documenti* 4., Città del Vaticano 1991, S. 139-171, hier: 145).

Ungefähr zur gleichen Zeit verfaßt der Petrus-schüler Markus sein Evangelium, das im Grunde